

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 104 (2017)
Heft: 4: Stadträume : vom Leben zwischen den Häusern

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

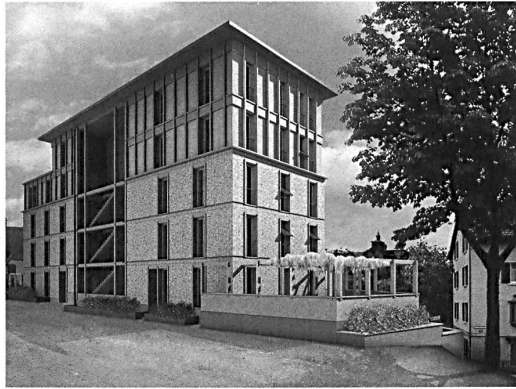
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Lebendige Tradition» oder «Rezepte nach Regelbuch»? – Entwürfe von Studierenden am Lehrstuhl von Miroslav Šik an der ETH Zürich; Fanni Müller (oben links), Larissa Müllner (oben rechts), Pierre Chèvremont (unten links) und Michael Bachmann (unten rechts).

Die Debatte über die Rolle der Architektur im Städtebau fördert ein breites Spektrum an Haltungen zutage. Im Hintergrund schwelt dabei der Konflikt zwischen «Traditionalisten» und «Modernisten», der mit bemerkenswerter Vehemenz ausgetragen wird. Vordergründig könnte man meinen, es gehe um Stil- und Formfragen, doch an ihnen kristallisieren sich grundsätzliche Unterschiede in kulturellen Haltungen zur Architektur.

Lukas Imhof, Architekt in Zürich, antwortet in seinem Beitrag auf Jürg Grasers Artikel «Retrotrash», erschienen in wbw 3–2016. Er nimmt eine dezidierte Gegenposition ein und fordert einen gebührenden Platz für die «narrative Kraft der Geschichte» in der Architektur, anstatt sie ausschliesslich den «Formkräften der Konstruktion» auszusetzen.

Modernismustrash

Eine Replik

«Eine neue Stadt nach meinem Sinn wird nicht aussehen wie eine mittelalterliche Stadt, denn ich will nicht verzichten auf Eisenbahnen, Pferdebahnen, auf Gaslicht und Kanalisation... vor allen Dingen mehr Licht und Luft. Aber in meiner Stadt soll sich wieder Bild an Bild reihen, geeignet, um vom Maler gemalt und vom Dichter besungen zu werden.»

Karl Henrici, 1891

Kürzlich hat Jürg Graser an dieser Stelle versucht, eine ganze Unterströmung der modernen Architektur zu desavouieren – jene nämlich, die den schwierigen Versuch unternimmt, der vermeintlich geschichtslosen Moderne eine vielschichtigere und komplexere Architektur entgegenzusetzen.

Sie wurde als «Retrotrash» abgetan, der «billig und einfach» Rezepte aus der Vergangenheit reproduziere.

In einem gewagten rhetorischen Stunt forderte Graser sodann, die «Formkräfte der Technik» möchten doch das Handwerk der Architektinnen und Architekten übernehmen und fortan das Gesicht unserer Bauten und Städte prägen. Das Erfahrungswissen, das in einem funktionierenden Stall stecke, solle wieder zugunsten der Vermessung der Kuh ignoriert werden. Eigenartig altmodisch erscheint diese aufgewärmte Parole nur schon dadurch, dass sie vor rund einem Jahrhundert das erste Mal zur Leitlinie einer neuen Architektur erhoben wurde. Eine eigentliche Retroidee, wenn man so will.

Es ist für überzeugte Modernisten vermutlich mit einem melancholischen Phantomschmerz verbunden, dass sich die Technik seit einem Jahrhundert beharrlich weigert, für die Architektur taugliche Formkräfte zu entwickeln. Also zumindest für

Wir erinnern uns mit wenig Freude an die «Formkräfte» des Automobilverkehrs und die aus ihnen entwickelte autogerechte Stadt.

jenen überwiegenden Teil der Architektur, der nicht von grossen Spannweiten oder exklusiven Innovationen lebt, sondern von der Tatsache, dass Menschen in den Quadratmetern, die ihnen als Wohnraum zur Verfügung stehen, so banale Dinge tun wie kochen und essen, spielen und ruhen, schlafen und feiern.

Selbst wenn man die Anforderungen der Nutzung, also etwa des Wohnens, als architektonische Formkräfte aus der Gestaltung auszublenden gewillt ist, bleibt es fahrlässig, die Geschichte der Architektur der letzten hundert Jahre zu ignorieren und schlicht die Rezepte der 1920er Jahre neu aufzuwärmen. Denn immer dort, wo die «Formkräfte der Technik» über eine rein stilistische Nachahmung hinausgingen, waren sie der Wohnlichkeit unserer Städte kaum förderlich.¹ Wir erinnern uns etwa mit wenig Freude an die «Formkräfte» des Automobilverkehrs und die aus ihnen entwickelte autogerechte Stadt.

Die Erscheinung von Gebautem einzig auf die technischen und konstruktiven Faktoren oder die behaupteten «Bedingungen der Epoche»

1. erinnert sei etwa an die als Geländer verwendeten Heizungsrohre im Bauhausgebäude: eine kitschige Nachahmung der Ästhetik von Technik, die mit einer von der Technik geprägten Ästhetik verwechselt wurde.

2. Erstaunlich, wie sich die Diskussion wieder und wieder im Kreise dreht! Sogar bis in die Details: mit den gleichen sprachlichen Mitteln wird immer wieder versucht, unspektakuläre Qualitäten in der Architektur zu diskreditieren, etwa mit dem Begriff der Lauheit. Jürg Graser bezeichnet den Landstil als «lauwarm». Sedlmayer hatte vor bald sieben Jahren darauf geantwortet: «Verstand und Gefühl, Verstand und Triebe, Glauben und Wissen, Herz und Kopf, Leib und Geist, Seele und Geist werden auseinandergerissen und zu Widersachern erklärt. Der Wunsch, sie in Vereinigung zu halten, wird, wie die Mäsigung überhaupt, als Lauheit verschrien.» aus: Hans Sedlmayer, *Verlust der Mitte*, 1948.

3. Es werden etwa Alterswohnheime oder Genossenschaftswohnungen entworfen. Die Entwürfe werden dabei von Spezialisten betreut, auch von Verantwortlichen der Genossenschaft «Kraftwerk».

4. Peter Richter in: *Deutsches Haus – eine Einrichtungs-fibel*, München 2006.

5. Altstädter Ring, Prag. Ein barocker Platz mit mittelalterlichen Wurzeln.

6. Eine Folge von Höfen und Plätzen in den ehemaligen Hofstallungen des Kaisers Karl VI. aus dem 18. Jahrhundert und heute ein beliebter Erholungsraum in der Innenstadt.

abzustellen, heisst, die komplexe kulturelle Dimension der Architektur unzulässig negieren. Bei allem Respekt vor dem immer grösser werdenden Einfluss von Fachplanern und ihren Labels gilt es zu akzeptieren, dass Architektur auch eine architektonische Komponente hat. Dass wir uns also nicht davor drücken können, die der Architektur eigenen «Formkräfte» zu verstehen, zu gewichten und zu verwerten.

Nennen wir einige davon beim Namen: kompositorische und skulpturale Qualitäten, strukturelle oder tektonische Gliederungen, Konstruktion und Material, räumliche Ereignisse, Licht und Farben und nicht zuletzt die Wünsche und Bedürfnisse der Benutzer.

Dies gilt auch dann, wenn wir zu den technischen die weiteren Randgebiete der Architektur wie Soziologie, Ökologie oder sogar die Philosophie hinzunehmen: Am Ende bleibt der Entwurf immer eine architektonische Setzung, die eine ganzheitliche Berücksichtigung aller prägenden Faktoren beinhalten muss. Somit ist freilich die Behauptung, Konstruktion sei «immer mehr die alles entscheidende Entwurfskategorie» sträflich unterkomplex.

Erst recht jeder Grundlage entbehrt die implizite Behauptung, das Einbeziehen historischer Erfahrungen, der Respekt vor Konventionen und die Adaption von Traditionen gehöre nicht zu einem «authentischen, aus den Bedingungen der Epoche entwickelten Ausdruck». Natürlich gehört der bewusste und gekonnte Umgang mit

existenziellen Auseinandersetzung mit der Gestalt der Stadt gehört, dann ist es ihre Geschichte.

Um beim Glück der Kuh zu bleiben: Eine nachhaltige Landwirtschaft entsteht vermutlich nicht, indem man die Kuh nur vermisst. Sondern eher, wenn man auch zu verstehen versucht, welche langjährigen Erfahrungen mit Kühen in den bestehenden Ställen, Wiesen und Weiden stecken. Wohnarchitektur scheiterte in der Geschichte immer dort, wo der Mensch nur vermessen, nicht aber in seiner kulturellen Vielfalt und seiner Geschichte ernst genommen wurde.

Wenn nun also an Architekturschulen erkannt wird, dass eine bewusste Haltung zum Bestand des Ortes und zur Geschichte der Architektur nicht nur mögliche, sondern zwingende Faktoren der Gestaltung sind, könnte man sich auf eine neue, vielschichtige, urbane, komplexe und dennoch allgemein verständliche Stadtarchitektur freuen. Graser aber bezeichnet dies als «Indoktrinierung», bei der «Lösungen für die Probleme der Zukunft in der Vergangenheit» gesucht werden.

Bei genauerer Betrachtung müsste man es jedoch so benennen: die Erfahrungen und Errungenschaften der Architekturgeschichte bei der Lösungssuche werden endlich nicht mehr ignoriert. Denn was gut ist, muss nicht mehr neu erfunden werden. Und viele, auch aktuelle Probleme, lassen sich aus gemachten Erfahrungen und adaptierten Traditionen heraus lösen. Dass dies ein billiges Rezept sei, ist freilich eine Täuschung, der man nur erliegen kann, solange man es nie versucht hat.

Denn freilich ist nicht «Retro»-Architektur im Sinne eines unreflektierten Nachahmens von Tradition gemeint. Ich möchte daher das abwertende «Retro» durch den sinnvolleren Begriff der «Reform» ersetzen. Mit Reformarchitektur bezeichnen wir eine Architektur, die die Welt in ihrer ganzen technischen, kulturellen und historischen Vielfalt wahrnimmt und sich, mit einer steten Rückversicherung im Erfahrungswissen, im Bewährten und Bekannten, behutsam und langsam, aber stetig weiterentwickelt. Eine solche Reformarchitektur ist, wie ihre Geschichte zeigt, möglicherweise unspektakulär, aber sehr wohl

formenreich und innovativ – und dort, wo sie es nicht ist, ist sie es aus guten Gründen nicht.

Das diesem Text vorangestellte Zitat zeugt davon, was hellsichtige Denker wie Karl Henrici (1842–1927) bereits zur vorletzten Jahrhundertwende festgestellt haben: dass weder ungebändigter Fortschrittsglaube noch historisierende Nachahmung zu einer lebenswerten Stadt führen.² Und, um das Selbstverständliche noch auszusprechen und den letzten gläubigen Modernisten etwas Trost zu spenden: Natürlich ist auch der Modernismus des vergangenen Jahrhunderts längst Teil der architekto-

Natürlich ist auch der Modernismus des vergangenen Jahrhunderts längst Teil der architektonischen Tradition und unseres Erfahrungsschatzes geworden.

nischen Tradition und unseres Erfahrungsschatzes geworden. Eine ernstgemeinte Reformarchitektur nimmt selbstverständlich neben den Schwächen und Fehlern auch die Errungenschaften jener Architekturepoche wahr und auf, die mit dem widersinnigen Begriff der «klassischen Moderne» bezeichnet wird. Und hütet sich natürlich davor, sie als Retrotrash zu reproduzieren.

Denn dem wohlfeilen Versuch, eine solche Architektur mit Traditionsbezug durch eine Foto eines etwas unglücklich geratenen Gebäudes von Hans Kollhoff schlecht zu machen, könnte man die Bilder eines ganzen Jahrhunderts missglückten Städtebaus und epigonalen Modernismus entgegensetzen: Fotos von tristen, monotonen Vorstädten, getreu entworfen nach den Maximen der Moderne. Bilder von Wohnscheiben aus vorfabrizierten Waschbetonplatten – zwar voller Licht, Luft und Sonne und mit einer autogerechten Erschliessung, aber ohne urbane Qualitäten. Bilder von aussengedämmten Flachdachbauten mit grossen Schiebefenstern, grossen Parkgaragen und grossen Badezimmern in steuergünstigen Vorortgemeinden, kurz: Modernismustrash.

Zurück zu den Zürcher Hochschulen. Die von Graser behauptete «Indoktrinierung» durch Traditionalismus zeugt eher von einer sentimentalen Verklärung der modernistischen Didaktik denn von realen Betrachtungen an den Hochschulen oder der

Wenn neben Konstruktion, Technik und Funktion eine Sache unabdingbar zu einer existenziellen Auseinandersetzung mit der Gestalt der Stadt gehört, dann ist es ihre Geschichte.

der Architekturgeschichte und den Erfahrungen, die sie uns lehren kann, zwingend zu einer wirklich zeitgenössischen Architektur! Auch Grasers etwas romantisierende Verklärung des Entwurfs, das eine «existenzielle Auseinandersetzung mit der Aufgabe» erfordere, die biteschön «mit dem Bleistift» zu erfolgen habe, kann nicht darüber hinwegtäuschen: Wenn neben Konstruktion, Technik und Funktion eine Sache unabdingbar zu einer

akademischen Diskurse. (Gerade im Hinblick auf die von Doktrinen aller Art nicht gerade freie Architektur der Moderne ist die Feststellung auch etwas lächerlich.)

Wer sich etwa an die ETH begibt und sich auf die Suche nach traditionalistischer Indoktrination macht, wird sich – da Hans Kollhoff seit längerer Zeit nicht mehr dort lehrt – vermutlich bei den Lehrstühlen von Adam Caruso oder von Miroslav Šik umschauen. Und gerade dort wird er feststellen, dass den realen und technischen Rahmenbedingungen der Architektur ein für die Hochschule ungewöhnlich hohes Gewicht zukommt.

Das am Lehrstuhl von Adam Caruso entstandene Buch über das Mailand von Asnago Vender nähert sich deren Architektur nicht nur mit stimmungsvollen Fotos, sondern auch mit Konstruktionsplänen. Und bei Šik verlangt das Entwurfsverfahren, dass die studentischen Projekte konstruiert und bauphysikalisch korrekt gedacht werden und immer den Anforderungen des heutigen Wohnens

genügen müssen.³ Neben der «narrativen Seite der Konstruktion» aktivieren die Studierenden dieser Lehrstühle aber auch die narrative Kraft der Geschichte. Greift man eine solche Reformarchitektur mit der Aussage an, sie suche «die Lösung für die Probleme der Zukunft in der Vergangenheit», erliegt man einem

Erst die Besserwisserei der Funktionalisten hat zur bis heute andauernden «störrischen Notwehr» weiter Bevölkerungsschichten gegen moderne Architektur geführt.

oberflächlichen Missverständnis. Denn tatsächlich geht es darum, Erfahrungswissen zu erschliessen und für die Jetztzeit und die vermuteten «Probleme der Zukunft» tauglich zu machen.

Mit der Unterstellung, die Studierenden würden nach einem «Regelbuch» entwerfen, wird man auch ihren Entwürfen nicht gerecht. Die Resultate zeugen vielmehr von einer geduldigen, sorgfältigen und

schwierigen Recherche und zeigen in ihren besten Momenten den poetischen Realismus einer möglichen Reformarchitektur.

Den Anspruch, im besten Sinne allgemein verständliche und wohnliche Architektur zu schaffen, als «Gleichschritt mit den Investoren» zu verschreien, ist nicht nur haltlos, sondern zeigt noch einmal die Gefahren der Geschichtslosigkeit: Erst die Besserwisserei der Funktionalisten, die zu wissen glaubten, was die Arbeiterschaft braucht und dabei komplett ihre Bedürfnisse und Sehnsüchte ignorierten, hat zur bis heute andauernden «störrischen Notwehr»⁴ weiter Bevölkerungsschichten gegen moderne Architektur geführt.

Selbstverständlich können sich auch traditionsbewusste Architektinnen und Architekten «für den Raum einsetzen», und selbstverständlich schafft auch eine traditionsbewusste Architektur funktionierende, urbane Räume – warum sollte sie nicht? Der Leistungsausweis der Architekturgeschichte im

Erzeugen qualitätsvoller urbaner Räume muss sich vor dem der Moderne weiss Gott nicht verstecken.

Die Behauptung schliesslich, dass eine moderne Architektur demokratische Räume zu schaffen in der Lage sei, während man auf historischen Plätze die Qualen schlecht ernährter Proletarier und die Schreie verprügelter Kinder nachhallen höre, grenzt an Esoterik. Was müsste, wenn dies so wäre, einer für ein absonderlicher Kauz sein, der auf dem Staroměstské náměstí⁵ in Prag seinen Kaffee trinkt und was für ein Perversling, wer die Sonne in den Höfen des Wiener Museumsquartiers⁶ genießt? — *Lukas Imhof*

Debattenbeiträge zum Thema

wbw 3–2016

Jürg Graser, *Retrotrash*

wbw 10–2016

Astrid Stauffer, *Geschichte(n) erzählen?*

wbw 7/8–2015

Thomas Schreggenberger, *Warschauer*

Lektionen

wbw 1/2–2015

Andreas Sonderegger, *Stadtbaukunst*

Keramik-Platte
«HEL»

BAU WEISE!
KERAMIK VON HGC.

HGC
WAND- & BODENBELÄGE